

Weibliche Wissenschaft?

Autor(en): **Harms, Imma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **1 (1979)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Imma Harms

Weibliche Wissenschaft ?

Als Elektronik-Ingenieurin, die beruflich nur an den Umgang mit männlichen Kollegen gewöhnt ist, machte ich mich auf den Weg nach Göttingen, wo am 10. und 11. Februar 1979 das 4. Treffen von Frauen aus Naturwissenschaft und Technik stattfand. 200 Frauen traf ich da, mit zum Teil erstaunlichen Lebensgeschichten und Problemen – meinen eigenen verblüffend gleich.

Warum verblüffte mich das so? Weil ich meine eigene Geschichte in der Männerwelt, mein Durchboxen in ihren Qualifikationsnormen, immer als individuellen Kampf erfahren und wohl auch begriffen habe. Auf diesem Weg sind mir andere Frauen so gut wie nie begegnet. Im Gegenteil haben mir häufig auch andere Frauen durch ihre feindselige Haltung allem Technischen gegenüber und durch ihre stolz vor sich hergetragene Ungeschicklichkeit das Gefühl der Außenseiterin vermittelt. Um mich dagegen zur Wehr zu setzen, habe ich ihnen wohl meinerseits eine durch fachliche Qualifikation schein-legitimierte Geringschätzung entgegengebracht, nach dem Motto: ungeschickt, irrational, technisch uninteressiert – typisch Frauenrolle!

Das schützende Vorurteil wurde auf dem Göttinger Treffen gründlich demoliert. Und es erwies sich auch als überflüssig. In sieben z.T. spontan gebildeten Arbeitsgruppen haben wir uns mit allen Gesichtspunkten unserer außergewöhnlichen Situation beschäftigt: Unsere Stellung im naturwissenschaftlich-technischen Beruf, in der Ausbildung, die Doppelbelastung von Müttern im Beruf, die geschichtliche Entwicklung, die zum Herausdrängen der Frauen aus der Wissenschaft geführt hat. Auch über spezielle Berufsgruppen wurde geredet. Die für mich neue und schöne Erfahrung war dabei, daß der Einzelkampf plötzlich zum kollektiven Anliegen wurde. Die von den meisten Frauen so empfundene Isolation zwischen männlichen Kollegen und technisch uninteressierten Frauen zog sich dabei als Leitgedanke durch Gespräche und Arbeitsgruppen und führte zu selbstkritischen Fragen:

Liefern nicht auch wir, die wir mehr oder weniger erfolgreich in männlichen Berufsfeldern unseren „Mann stehen“ einen Beitrag dazu, die gewalttätige Aufteilung von Männerrolle und Frauenrolle zu zementieren, indem wir als Reaktion auf unsere Isolation uns den männlichen Normen möglichst gut anpassen und damit zur „Ausnahme, die die Regel bestätigt“, werden?

Liegt nicht in der „Technikfeindlichkeit“ vieler Frauen eine berechtigte Skepsis gegenüber einer Naturwissenschaft und ihrer Verwertung, die jahrhundertlang den Frauen entzogen blieb und die sich in ihren gesellschaftlichen Auswirkungen immer weniger als emanzipativ und immer mehr als zerstörerisch erweist? Und bedeutet das nicht, daß wir im Kampf gegen unsere gesellschaftlichen Fesseln erst dann entscheidend weiterkommen, wenn wir nicht nur in die von Männern geprägte Naturwissenschaft und Technik eindringen, sondern wenn wir als Frauen in sie eindringen und sie dadurch verändern?

In den Versuchen, diese Fragen zu beantworten, tauchte immer wieder das Begriffspaar männliche Wissenschaft – weibliche Wissenschaft auf und führte zu heftigen Kontroversen: Hat es einen Sinn, von „männlicher Wissenschaft“ zu sprechen, und was stellen wir uns dann unter „weiblicher Wissenschaft“ vor? Diese Frage wurde nie explizit zum Diskussionsthema. Mir erschien sie jedoch als zentrale Frage des Treffens und ein Diskussionsbrennpunkt in der Frauenbewegung, über den wir uns in der Zukunft unbedingt mehr Klarheit verschaffen sollten. Deshalb will ich hier versuchen, einige Meinungen zu diesem

Thema aus der Diskussion in Göttingen wiederzugeben und eine These zur weiteren Auseinandersetzung zu formulieren: Die systematische Verdrängung der Frauen aus allen aufkeimenden Wissenschaftsgebieten im Verlauf der Geschichte ist an sich schon Rechtfertigung genug, um von männlicher Wissenschaft zu reden. Von einigen Frauen wurde auch darauf hingewiesen, daß in anderen und früheren Kulturen, in denen die Frauen eine andere gesellschaftliche Stellung hatten, auch das Verhältnis zur Natur weniger aggressiv und ausbeuterisch war.



4. Treffen in Göttingen

Das wichtigste Argument gegen die Terminologie von „männlicher–weiblicher Wissenschaft“ bildete das marxistische Verständnis von „Basis und Überbau“: Sind nicht in erster Linie die Produktionsverhältnisse die Ursache für das eingeeengte Wissenschaftsverständnis und die pervertierte Praxis von Naturwissenschaft? Und ist deshalb nicht die Auftrennung der Geschlechterrollen eine gesellschaftliche Folge der Produktionsverhältnisse? Von „männlicher Wissenschaft“ zu reden, hieße nach dieser Auffassung, ein Überbau-Phänomen mit dem anderen zu erklären.

Der Streit zwischen Feministinnen und linken Theoretikern über die politische Einordnung der Frauenbewegung ist nicht neu. Wir sind uns als Frauen, die sich auch als Linke verstehen, nie so ganz sicher gewesen, ob es richtig ist, unsere unmittelbare erfahrenen Widersprüche, nämlich unsere Unterdrückung als Frauen, direkt zur Grundlage unseres politischen Handelns zu machen. Mir erscheint jedoch, daß diese Frage es vor allem schwierig macht, eine einheitliche Gesellschaftstheorie zu bilden. Praktisches Handeln wird dadurch nicht behindert: Ob nun Nebenwiderspruch oder Grundproblem, wenn wir Frauen mit unserer Identität als Frauen in Naturwissenschafts- und Technik-Berufe einziehen, ohne uns zum Mann umfunktionieren als Gründe, daß sie von den Bürgerinitiativen abhängig seien, trieb verändern. Denn wir können anders miteinander reden, das haben wir in Göttingen erfahren; wir können uns auch mit unfertigen, „nicht ausgewiesenen“, subjektiven Aussagen verständigen; wir lehnen das Ellenbogenprinzip ab und wollen uns dem herrschenden Effektivitätsdenken nicht unterordnen. Es spielt dabei auch nur eine untergeordnete Rolle, ob diese weibliche Identität als eine angeborene, als eine uns aufgezwungene oder als eine von uns gewollte betrachtet wird. Wesentlich ist nur, daß der Ausschluß dieser weiblichen Identität (nicht einzelner Frauen!) aus den „exakten“ Wissenschaften und ihrer Anwendung ein Stützpfiler für die Strukturen dieser Gesellschaft ist. Haben wir deshalb nicht allen Grund, in dem Kampf gegen diesen Ausschluß einen dialektischen Umgestaltungsprozeß von Naturwissenschaft und Technik zu sehen, der letztlich auch die gesellschaftlichen Strukturen selbst erschüttern muß?

Von vielen Männern, mit denen ich über den Inhalt dieses Artikels gesprochen habe, bin ich gefragt worden, was denn „weibliche Identität“ nun eigentlich sei. Ich kann ihnen keine Definition liefern. Aber ich habe in Göttingen erfahren, daß es sie gibt, und andere Frauen hatten wohl das gleiche Empfinden. Deshalb – die Männer mögen es uns verzeihen – richtet sich dieser Artikel in erster Linie an die Frauen, die sich unter dem Begriff, gestützt auf ihre eigene Erfahrungen, auch ohne Definition etwas vorstellen können. Vielleicht schaffen wir es auf dem nächsten Treffen von Naturwissenschaftlerinnen und Technikerinnen, uns diese gemeinsame Erfahrung oder Empfindung und die darauf basierende Vorstellung von einer weiblichen Wissenschaft auch verbal etwas klarer zu machen.

Das nächste Treffen findet am 26.–28. Oktober 1979 in Stuttgart statt. Kontaktadresse:
 Odile Laufner
 Johannisstr. 13
 7000 Stuttgart 13
 Tel. 0711/62 65 20

Gutachtenvergabe für Gorleben

Nach § 20 des Atomgesetzes (ATG) müssen im Rahmen des atomrechtlichen Genehmigungsverfahrens für Gorleben neun Gutachten zu Fragen der Sicherheit, Brand/Explosion, Meteorologie, Sicherung der Anlagen, Baugrund, Hydrogeologie, Salzstockerkundung, Tritiumbehandlung und Radioökologie/Ökologie/Regionalwirtschaft erstellt werden. Um das letzte dreiteilige Gutachten kam es im März zum Skandal. Der von der Hamburger Ökosystem Consulting GmbH vorgelegte Programmvorschlag wurde vom federführenden niedersächsischen Sozialministerium nur für den Teil Regionalwirtschaft akzeptiert. In Fragen der Radioökologie stießen sich die Hannoveraner daran, daß seit dem 1.6.1978 sechs Mitarbeiter des Heidelberger Instituts für Energie- und Umweltforschung (IFEU), u.a. Dr. van de Sand, Dr. Ratka und Teufel, bei der Ökosystem für das radioökologische Gutachten angestellt waren. Das Sozialministerium forderte von der Hamburger Firma die Kündigung der sechs Heidelberger zum 31.3.1979; am 1.3. sagten Vertreter des Ministeriums im Gespräch mit den Betroffenen als Gründe, daß sie von den Bürgerinitiativen abhängen seien, nur gegen die Kernenergie kämpfen wollten und außerdem auch fachlich nicht kompetent genug wären. Im Februar schon hatte ein Vertreter der Bundesregierung erklärt: „Aus dem Gutachtertteam heraus könnte das Gutachten mißbraucht werden, um das Vorhaben aus den Angeln zu heben.“ Die panische Angst von Bundes- und Landesregierung, daß Gorleben eventuell schon an den Gutachten scheitern könnte, zeigt sich also selbst bei dem radioökologischen Gutachten, von dem die Heidelberger sagen, daß man damit keine Anlage verhindern, sondern allenfalls den Einbau besserer Rückhaltmaßnahmen erreichen kann. Als die am 1.3. noch genannten Gründe nicht mehr aufrechtzuhalten waren, versuchte die Regierung in Hannover, alles auf Bonn zu schieben. Albrecht, Staatssekretär Chory und andere wiesen alle Verantwortung für die Kündigung von sich. Finanzminister Leisler-Kiep: „Fragen sie doch Schmidt“. Bundesinnenminister Baum und sein Pressefrerat wissen aber nichts von einer Weisung und dementieren. Der schwarze Peter für die Verantwortung der politischen Kündigung wird zwischen Bonn und Hannover hin- und hergeschoben.

Inzwischen gingen die Staatsstellen daran, ein ihnen genehmes Gutachten über Radioökologie zu sichern. Statt den Heidelbergern sollen jetzt Mitarbeiter der Firma Gesellschaft für Umweltüberwachung die Reihen der 25 Gutachter auffüllen. Personell ist diese Gesellschaft aber verflochten mit Bonnenberg und Drescher, die vorher direkt für den Gorleben-Antragsteller DWK gearbeitet haben. Als eine Art technisches Sekretariat für das umstrittene Gutachten soll die Schweizer Firma Motor Columbus fungieren, deren Muttergesellschaft über andere Beteiligungen auch in der Kernkraftwerksindustrie engagiert ist. Das traf nun aber auf Widerstand der sonstigen beteiligten Gutachter, u.a. die Hamburger Professoren Wilkens (Zoologe), Weber (Algenforscher), Abel (Genetiker) und auch SPD-Politiker, so der Bundestagsabgeordnete Ueberhorst, protestierten.

Was ist IFEU ?

Das IFEU wurde im Frühjahr 1978 gegründet und ist als gemeinnütziger und besonders förderungswürdiger Verein anerkannt. Mehr als 30 Personen arbeiten an konkreten Projekten im IFEU; meist sind es examinierte Naturwissenschaftler. Das IFEU arbeitet mit dem Tutorium Umweltschutz, einer Lehr- und Forschungsveranstaltung der Fakultät für Biologie der Universität Heidelberg zusammen. Abgeschlossene Projekte des IFEU sind „Radioökologische Studie zum Uranbergbau“ (1978), Beiträge zur Modellstudie Radioökologie Biblis im Auftrag des hessischen Wirtschaftsministers (1978) und Arbeiten über den Transfer organisch gebundener Radionuklide durch die Nahrungskette in den Menschen (1979). Gearbeitet wird zur Zeit im Auftrag der Stadt Schweinfurt an „Radioökologischen Auswirkungen von Störfällen des Kernkraftwerks Grafenrheinfeld“, im Auftrag des Bundesforschungsministeriums zu „Erarbeitung von Unterrichtsmaterialien zur Energieproblematik – Fallstudie Gorleben“ und zu „Problematik der Anwendung von Pestiziden in der Landwirtschaft“ (ohne Auftragsvergabe).

Das Ministerium in Hannover war nach der Ausbootung der IFEU-Mitarbeiter aus dem juristisch relevanten Gutachten dann entgegenkommenderweise bereit, diese außerhalb des § 20 ATG (Atomgesetz) am Gutachten mitarbeiten zu lassen. Da aber die so gewonnenen Ergebnisse bei der Entscheidung nicht berücksichtigt werden müssen, ist dies nur noch eine kosmetisch-demokratische Hülle des wahren Skandals, wie auch die Gorleben-Anhörungen im Rahmen des Symposiums vom 28.3. bis 3.4. wahrscheinlich mehr der Propaganda als einer tatsächlichen, wissenschaftlich begründeten Entscheidungsfindung dienen sollen. Interessant ist hier auch die parallel zu dem oben geschilderten Vorfall gelaufene Ausbootung des Bremer Professors Ehrenstein aus dem Kreis der Gutachter. Der bekannte Kritiker der Kernenergie sei von sich aus zurückgetreten, so sagt das Sozialministerium in Hannover, weil die Landesregierung ihm die Möglichkeit geboten habe, am Symposium Ende März teilzunehmen. Ehrenstein bestreitet das und meint, er habe sich extra versichern lassen, daß die Teilnahme an der Veranstaltung und die Gutachtertätigkeit voneinander unabhängig seien. Nachdem er dann zugesagt habe, hätte ihm das Ministerium mitgeteilt, daß er wegen der Teilnahme am Symposium nun nicht mehr Gutachter sein könne.